

Das Fanal am 18. August 1976:

In der DDR verbrennt sich der
Pfarrer Oskar Brüsewitz öffentlich —
aus Protest
gegen die Unterdrückung der Christen im
Sozialismus

Inhalt:

Leben und Wirken von Pfarrer Oskar Brüsewitz

Die Pfarrstelle in Droßdorf-Rippicha

Die Kirchenpolitik der SED vor dem Tod von Brüsewitz

Der Druck wird stärker — die Haltung der Kirche zu Oskar Brüsewitz

Der Rat zum Pfarrstellenwechsel

Das Flammen-Fanal

Aus dem Abschiedsbrief von Oskar Brüsewitz an seine Familie

Todeskampf und Beerdigung

Wort an die Gemeinden der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz
Sachsen vom 21. August 1976

Die Reaktionen der Evangelischen Kirche in (West-) Deutschland

Die Verleumdung im "Neuen Deutschland"

Gegendarstellung der Kirchenleitung

Reaktionen in Westdeutschland: Das Brüsewitz-Zentrum

Leben und Wirken

von Pfarrer Oskar Brüsewitz

Die Wirren des 2. Weltkriegs haben Oskar Brüsewitz' Lebensweg gezeichnet: Geboren am 30. Mai 1929 im Memelgebiet. Der 2. Weltkrieg beendet seine Schulzeit mit einem Not-"Abschluß" zur Konfirmation Ostern 1943, er ist damals 14 Jahre alt.

In den Kriegswirren flüchtet die Familie nach Melle. Hier machte er sich selbständig und legte als jüngster Schuhmacher Niedersachsens seine Meisterprüfung ab.

Nach dem Krebstod seiner Mutter 1949 flüchtet sich er sich 1951 in eine Ehe mit Resi Heinisch aus Bremen. Nach einem Umzug nach Hildesheim und der Geburt der Tochter Renate am 15.6.1952 entfremden sich die Eheleute jedoch bald, die Ehe wird geschieden. Brüsewitz nimmt die Schuld auf sich und überläßt seiner Frau den erarbeiteten Besitz, wird später jedoch zur Zahlung von Unterhalt verurteilt.

Nach dieser ersten Krise will Oskar Brüsewitz einen "neuen Anfang wagen". Praktisch mittellos und von Magengeschwüren gepeinigt, wird er 1954 in Weißenfels Kontrolleur in einer Schuhfabrik.

Hier wird erstmals der Wunsch des innerlich aufgewühlten Oskar Brüsewitz deutlich, das Evangelium zu verkünden. Doch sein Studium in der Predigerschule der Lutherstadt Wittenberg endet wegen des Magenleidens bereits nach wenigen Wochen. Brüsewitz macht sich daher in Leipzig als Schuhmacher selbständig. Er ist so erfolgreich, daß er bald 10 Angestellte beschäftigt.

Im November 1955 heiratet Oskar Brüsewitz in Leipzig die Krankenschwester Christa Roland. Seine 2. Ehe beschreibt er 1973 in einem Brief als "Geschenk Gottes".

Seine aufrichtige und engagierte Art trägt ihm bereits in Leipzig zunehmend Schwierigkeiten mit dem Staat ein. Das Schaufenster seines Betriebes mit einer biblischen Darstellung wurde nachts mit Farbe zugeschmiert, der Aushangkasten mit christlichen Schriften zerstört. Ein Grundstück in der Nähe, das er pachtet und mit einem Schild als "Evangelischen Jugendspielplatz" ausweist, wird von der Kirchengemeinde nicht genutzt, weil man vor einer Konfrontation mit der Partei Angst hat.

1956 beginnt das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (kurz: Stasi) mit der Überwachung des ihr aus kommunistischer Sicht "gefährlich" erscheinenden Pfarrers Oskar Brüsewitz.

1959 erkrankt Brüsewitz erneut: Er erleidet drei Herzinfälle und möglicherweise sogar einen Herzinfarkt. Nach der einjährigen Genesungszeit ist an eine Wiederinbetriebnahme seiner Werkstatt nicht mehr zu denken. Die Familie zieht daraufhin 1960 nach Weißensee. Dort übernimmt die Stasi-Kreisdienststelle Sömmerda die Überwachung. Brüsewitz merkt das: Er fühlt sich von "Partisanen gejagt".

Mit seiner neuen Werkstatt, aus Raummangel in einem ausrangierten Eisenbahnwaggon eingerichtet, hat er großen Erfolg. Doch 1963 wird sie in eine Produktionsgenossenschaft (PGH) "überführt", Brüsewitz fühlt sich dadurch eingeschränkt und nicht mehr unabhängig. Er betätigt sich daraufhin in der Kirchengemeinde noch aktiver und übernimmt neben der Jugendarbeit den undankbaren Auftrag des Kirchensteuer-Einnehmers.

Brüsewitz organisiert Evangelisationswochen im Kirchenkreis Sömmerda, die in der bereits stark atheistischen Atmosphäre von der örtlichen SED-Parteiführung als Provokation empfunden werden, aber ein deutlicher Missionserfolg sind. Doch Brüsewitz, dessen Gabe für die Evangelisation deutlich wird, ist nicht zufrieden. In seine Familienbibel schreibt er 1964:

"Wir sind schon vier Jahre in Weißensee. Eine wüste Stadt ohne Gott. Der Bolschewismus hat hier gesiegt. 4000 Menschen sind zu Sklaven geworden. Oh Herr Jesus, rette Du diese Stadt und laß mächtige Boten Dein Wort verkündigen."

Oskar Brüsewitz' ausgefallene und originelle Ideen, die er vorher nie jemanden mitteilte und die er stets alleine verwirklichte, machen ihn bekannt. Wie alttestamentliche Propheten sucht er das Evangelium zu veranschaulichen und mit symbolhaften Aktionen plastisch darzustellen.

Ein Schaukasten in Weißensee, in dem ein Kreuz aus Neonröhren einen Globus (der sich auf einem Plattenspieler drehte) und das Christuswort "Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige" (Offenbarung 1, 17–18) beleuchtet, wird nachts, wie andere andernorts auch, von der Volkspolizei entfernt.

Sein persönlicher Boykott einer "Wahl" und sein öffentlicher Kommentar ("Ich habe schon gewählt, nämlich Christus") führen zu einer Hausdurchsuchung.

In dieser Zeit beginnt die Stasi, sich intensiver mit Brüsewitz zu beschäftigen: Die Bezirksverwaltung Erfurt legt einen "Vorlauf-Operativ" über ihn an. Unbedingt müsse verhindert werden, daß Brüsewitz zu einem "Märtyrer" werde, heißt es schon damals in den Stasi-Akten. Ein Pfarrer ("Inoffizieller Mitarbeiter (IM) "Eckstein") informiert die Stasi über den unbequemen Prediger.

Unterstützt vom Superintendenten und vielen Pfarrern des Kreises Sömmerda, die seinen Glaubensernst schätzen, bewirbt er sich 1964 um Aufnahme in die Predigerschule Erfurt.

Das Studium ist für den 36jährigen wegen seiner ungenügenden Schulbildung eine schwierige Prüfung, die er aber dennoch im Frühjahr 1969 erfolgreich abschließt.

Droßdorf-Rippicha

Brüsewitz erhält die Pfarrstelle in Droßdorf-Rippicha, die lange vakant gewesen war, weil der Vorgänger resignierend fortgegangen war: die Kirche hatte hier keine Bedeutung gehabt. Doch Brüsewitz gewinnt bald die Anerkennung der Einwohner, auch weil er bei den dringend nötigen Renovierungen kräftig selbst Hand anlegt.

Brüsewitz' Missions-Eifer und seine einfallsreichen, nie langweiligen Gottesdienste führen bald wieder zu einem lebhaften Gemeindeleben. Brüsewitz erwirbt sich den Ruf, eines "Pfarrers, mit dem man reden kann".

Besonders kümmert er sich um die Jugendlichen und um die Kranken im nahen Sanatorium in Ossig.

Symbol für das Wirken von Brüsewitz im Kreis ist das drei Meter hohe Neon-Kreuz auf dem Kirchturm, das die Autofahrer auf der zwei Kilometer entfernten Bundesstraße 2 (damals "F 2") grüßte. Trotz massivster Drohungen der staatlichen Organe wurde es bis zu seinem Tod nicht entfernt.

Seine Aktivität für Christus bringt Brüsewitz jedoch die immer unverhohlene Feindschaft der staatlichen Stellen ein.

Ein Jahr nach seinem Dienstbeginn in Rippicha erhält der Stasi-IM "Romeo", eine Mitarbeiterin der Kirche, zusammen mit anderen IM den Auftrag, Brüsewitz zu bespitzeln.

Im Herbst 1970 kommt es zu einer Zuspitzung: Der Rat des Kreises droht dem Superintendenten, daß ein Ermittlungsverfahren wegen "Staatsverleumdung und Hausfriedensbruch" gegen Pfarrer Brüsewitz eingeleitet werden könnte. Es wäre auch möglich, Brüsewitz in eine Nervenklinik einzuliefern ...

Brüsewitz schreibt damals:

"Ich habe in den vergangenen Jahren schwere Stürme erlebt. Immerhin ist uns ein großer Einbruch in das Reich der Dämonie und der Finsternis gelungen. Wir haben den ganzen Kreis gestürmt..."

Brüsewitz ist ein kämpferischer Pfarrer, für ihn gibt es kein Taktieren mit der politischen Obrigkeit, kein Nachgeben in Glaubensfragen, keine Kompromisse.

Seine Kritiker und Gegner - auch in der eigenen Kirche - werfen ihm deshalb Sturheit vor. Seine Gemeinde, und vor allem die Jugend, bewundert dagegen weitgehend seinen Mut. Für ihn aber ist es schlicht "Gottvertrauen". Und trotz seiner Kompromißlosigkeit gegenüber dem "Bolschewismus" ist er weder ein primitiver Anti-Kommunist noch verschlossen gegenüber politisch Andersdenkenden.

Er empfindet sich nicht als Gegner der DDR und ihrer Obrigkeit. Im Unterschied zu etlichen Amtsbrüdern lehnt er aber die Konzeption "Kirche im Sozialismus" ab.

Im Gespräch auch mit Vertretern des DDR-Staates zeigt er sich sicher: Eines Tages werde man morgens aufwachen, und dann ist es mit dem Kommunismus zu Ende, sagt er ganz offen.

Als Pfarrer handelt er deshalb nach der Devise:

"Wir warten nicht auf den Kapitalismus, wir warten nicht auf den Sozialismus, sondern auf das Reich Gottes!"

Mancher Amtsbruder lächelt deshalb insgeheim über den "Schuhmachermeister", der von theologischen Diskussionen nicht viel hält und statt dessen fragt:

"Wer ist bereit, mit mir den Kirchenkreis für Jesus Christus zu gewinnen?"

Bekannt wurden neben dem Neon-Leuchtkreuz am Kirchturm seine Plakat-Aktionen. So reagierte er auf SED-Plakate "25 Jahre DDR" mit der Losung "2000 Jahre Kirche Jesu Christi".

Doch 1975/76 bewundern zwar viele Menschen seinen Mut, wagen es aber wegen der zunehmenden Härte der staatlichen Reaktionen nicht mehr, sich zu ihm zu bekennen.

Die Kirche wird leerer, die früher große Zahl der Kinder, die zu ihm kommen (oder kommen dürfen), wird kleiner.

Auch die älteste Tochter von Brüsewitz wird von der SED "abgestraft": Obwohl sie das beste Zeugnis hat, darf sie nicht die Erweiterte Oberschule besuchen.

Großes Aufsehen erregte er 1975 mit einer Fahrt per Pferdefuhrwerk von Rippicha nach Zeitz: Auf dem Wagen hatte er den Spruch angebracht: "Ohne Regen, ohne Gott, geht die ganze Welt bankrott" - eine Replik auf den SED-Spruch "Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein". Weil die Volkspolizei ihn erst mitten in der Stadt stoppte und dadurch einen Stau verursachte, lachte die ganze Stadt über die Blamage der Staatsmacht.

Zu einer Enttäuschung wurde 1976 eine Bibelwoche in Wildschütz. Auf dem Dach hatte er ein Transparent befestigt: "Heute wird in Wildschütz das Reich Gottes verkündet" (andere Quellen sagen, es habe geheißen: "Der liebe Gott wohnt heute in Wildschütz"). Unter den Jugendlichen organisiert er zunächst ein Fußballspiel und verspricht denjenigen, die die meisten Freunde mit zur Bibelstunde bringen, die mitgebrachten Tiere: zwei Lämmer und einen Hahn.

Die Aufmerksamkeit, die diese ungewöhnliche Aktion erweckt, ruft die Volkspolizei auf den Plan, die Brüsewitz an Ort und Stelle verhört und das Vorhaben damit beendet. Enttäuscht über die mangelnde Unterstützung der Christen in Wildschütz muß Brüsewitz schließlich zurückkehren.

Aus einem kirchlichen Zeugnis über Pfarrer Oskar Brüsewitz

"Seine Art zu predigen ist unkonventionell. Das war zunächst für den ständigen Kirchenbesucher eine Schwierigkeit, aber seine Art ist anschaulich und gut.

Er versteht es, durch Bilder und auch durch kleine Handlungen im Gottesdienst, etwa durch Kinder, den Gottesdienst zu beleben und anziehend zu machen. Infolge seiner unbekümmerten Art wagt er manches, was ungewöhnlich ist und staunend macht...

Seine Stärke liegt nicht in den notwendigen Amtdingen. Da ist es gut, wenn ihm jemand beisteht. Aber sie liegt im Umgang mit den Menschen und im persönlichen Gespräch.

Dabei ist er kein Fanatiker, er spricht völlig ruhig und ist mit wenigen Worten schon bei den Fragen, an die man als Pastor gerne heran möchte, aber oft schwer herankommt.

Er hat einen Blick für das Notwendige und packt es an, getrieben von einer großen Liebe zur Kirche und aus seiner unkomplizierten Frömmigkeit.

Er legt besonderen Wert auf Jugendarbeit und hat eine besondere Anziehungskraft auf junge Menschen."

Die Kirchenpolitik der SED

vor dem Tod von Brüsewitz

Bis 1969 war die "Evangelische Kirche in Deutschland" eine Klammer zwischen beiden deutschen Staaten. Die Landeskirchen in der DDR haben (angesichts der neuen DDR-Verfassung!) 1969 diese organisatorische Verbindung aufgekündigt. Die kirchliche Gemeinschaft zwischen Ost und West wurde unter erschwerten Bedingungen aufrechterhalten.

In den Jahren darauf entwickelte der Bund evangelischer Kirchen in der DDR die Formel "Kirche im Sozialismus": "Eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft von Kirchen in der DDR wird ihren Ort genau zu bedenken haben: in dieser so geprägten Gesellschaft, nicht neben ihr, nicht gegen sie".

Nach der KSZE-Schlußakte von Helsinki 1975 wollte der neue SED-Generalsekretär Erich Honecker den IX. Parteitag 1976 nutzen, um der SED mit einem neuen Parteiprogramm Schwung zu verpassen und die "Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft voranzubringen". Im öffentlich diskutierten Entwurf des Parteiprogramms fehlten allerdings die Grundrechte "Glaubens- und Gewissensfreiheit" — sie wurden erst nach Protesten in das Programm aufgenommen. Außerdem sollte der Bau von Kirchen in Neubaugebieten erlaubt werden.

Zugleich aber bestätigte und verschärfte der Parteitag die "führende Rolle der SED" und die "Diktatur des Proletariates". In der Bildungspolitik ging es um die "Entwicklung der

sozialistischen Persönlichkeit" - und die mußte atheistisch sein. Die Kirchen fühlten sich angesichts dieser massiven staatlichen Einwirkung aufgerufen, in einer Kanzelabkündigung ihre Position dagegenzuhalten.

Es war dieses marxistisch-leninistische Menschenbild und die kommunistische Erziehung der Kinder, einschließlich des Wehrkundeunterrichtes, gegen das Brüsewitz aufbegehrte.

Pfarrer Pappe, der Brüsewitz nahe stand, beschreibt diese Zeit so:

"Nach 30jährigem zermürbenden Stellungskrieg zwischen evangelischer Kirche in der DDR und dem Staat ... waren Pfarrer und Gemeinden zermürbt und der Resignation nahe. Das Bedürfnis, sich miteinander zu arrangieren, war längst zur allgemeinen Lebensphilosophie geworden... Es ging um das Überleben der Kirche und der Gemeinden in einem Staat, der ihnen grundsätzlich das Lebensrecht absprach. Das kirchliche Leben ganzer Landstriche war verödet oder auf minimale Reste geschrumpft".

Im DDR-Staatssekretariat für Kirchenfragen wurde in dieser Zeit eine "heftige Polarisierung der kirchlichen Kräfte" festgestellt. Deshalb wurde im Juli 1976 angeordnet, in allen kirchenpolitischen Fragen künftig so zu entscheiden,

"daß die vernünftigen Kräfte gestärkt und reaktionäre geschwächt werden".

In diesem Licht muß der zunehmende Druck auf die Kirchenleitung gesehen werden, Brüsewitz aus Rippicha zu entfernen.

Über den Magdeburger Bischof Krusche meinte die SED damals, daß er ständig beteuere, "mit seiner Kirche eine positive und konstruktive Haltung zur DDR einzunehmen, während er in Wahrheit sie als Sammelbecken für oppositionelle Kräfte und als Instrument der Umwandlung des realen in den wirklichen Sozialismus ausbauen möchte."

Der Druck wird stärker —

die Haltung der Kirche zu Oskar Brüsewitz

Der Rat des Kreises Zeitz hatte kontinuierlich mit scharfen Protesten gegenüber Superintendent Dr. Martin Bauer wie gegenüber dessen Nachfolger Joachim Hildebrandt reagiert. Wiederholt wurden diese Proteste an den Rat des Bezirkes Halle weitergeleitet, der seinerseits gegenüber der Magdeburger Kirchenleitung Beschwerde führte.

Die Beschwerdemuster hatten sich eingeschliffen: Immer wieder wurden Aktionen von Brüsewitz als "verrückt" bezeichnet und seine Disziplinierung gefordert.

Ebenso kontinuierlich hat die Kirchenleitung diese Beschwerden als Überreaktion örtlicher Stellen heruntergespielt. Sie hat Brüsewitz wiederholt gebeten, offene Provokationen zu vermeiden, hat sich aber stets schützend vor ihn gestellt.

Der 1. Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Kreises Zeitz, Herr Anders, am 22. März 1976 an den "Werten Genossen Pöhner":

"Anlässlich der Beisetzung des Genossenschaftsbauern Emil Blechschmidt am 9.3.1976 hat o.g. (Brüsewitz) in seiner Grabrede folgendes zum Ausdruck gebracht:

'Blechschmidt hat jetzt seine Ruhe gefunden und hinter ihm liegt nun Not und Elend. Erst kam die französische Revolution, dann die russische, dann die bolschewistische Revolution, dann die faschistische Revolution, alle gingen unter, aber die siegreiche Kirche lebt weiter. Der Kommunismus hat seinen Stillstand erreicht, hat sein Ende gefunden, Christus marschiert. Die Bodenreform heiße ich nicht gut, weil es eine Zwangsvollstreckung war.

Es wird auf Erden kein Friede sein, weil die Russen in unseren Wäldern leben. Hier Russen, dort Amerikaner, alle bringen Unruhe unter die Menschen...'

Die Anwesenden waren über ein solches Verhalten empört. Brüsewitz hat auch in der Vergangenheit wiederholt ähnliche Situationen provoziert...

Aufgrund der sich häufenden Probleme und des letzten Vorkommnisses bitten wir Dich, mit der Kirchenleitung die notwendigen Schritte einzuleiten. Der 'Bürger' ist in seiner Funktion nicht mehr tragbar."

Theo Pöhner, Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Halle für Inneres, leitete diese Beschwerde am 31. März 1976 an den Staatssekretär für Kirchenfragen Seigewasser, weiter:

"Wir haben vorgesehen nach entsprechender Untersuchung der Angelegenheit, gegen Brüsewitz über Propst Bronisch, Naumburg, bis hin zur Kirchenleitung der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen entsprechende Maßnahmen zur Ablösung einzuleiten".

Die Schwierigkeiten vor Ort wachsen

In den Dörfern des Pfarrsprengels Rippicha sind die Gottesdienste wieder leerer geworden. Die besonderen Aktionen von Oskar Brüsewitz brachten kurzfristig Aufmerksamkeit, aber keine nachhaltige Verlebendigung der Gemeinde.

Etliche Bürgerinnen und Bürger überlegten sich, ob sie es sich leisten könnten und wollten, mit den Provokationen von Oskar Brüsewitz identifiziert zu werden. Die Gegenreaktionen der Partei zeigten Wirkung.

Im Kirchenkreis mehrten sich Rückfragen an die so eigenwillige Führung des Pfarrdienstes durch Oskar Brüsewitz. Wie stand es mit der Erfüllung der Pflichten eines Pfarrers zur

korrekten Verwaltung? Die Reparaturkosten für seinen Dienst-PKW schwollen auf die damals ungeheure Summe von 10.000 DDR-Mark an - Resultat der unsachgemäßen Behandlung des Wagens. Es bedurfte der Klärung, ob solche Summen alle aus der Kasse des Kirchenkreises bezahlt werden mußten.

Der Rat zum Pfarrstellenwechsel

Der Kreiskirchenrat Zeitz beschloß am 10. Dezember 1975, im September 1976 in Rippicha eine Visitation durchzuführen. Eine Visitation ist ein Besuchsdienst in den Gemeinden, um Erfahrungen aufzunehmen, zu reflektieren und gegebenenfalls Schwierigkeiten zu klären. Sie ist ein Akt verbindlicher Gemeindeberatung - verbunden mit der präzisen Durchsicht der Vermögensverhältnisse, des Gebäudezustandes und der Finanzverwaltung.

Obwohl Oskar Brüsewitz wußte, daß eine solche Visitation Hilfsangebot und geschwisterlicher Dienst ist, hat er sie als Bedrohung empfunden.

Die Kirchenleitung konnte der Eskalation der Probleme nicht tatenlos zusehen. Die Beschwerden der Staatsorgane zeigten, daß mit einer wachsenden Polarisierung und Konfrontation im Kreis zu rechnen war. Wer hätte helfen können, künftige, größere Konflikte zu vermeiden? Gab es Möglichkeiten, Oskar Brüsewitz selbst zu helfen?

Die Kirchenleitung hat weder Disziplinarmaßnahmen ergriffen noch ein Versetzungsverfahren eingeleitet. Zwischen Bischof Krusche, Propst Bäumer und dem Konsistorium wurde verabredet, Brüsewitz den Wechsel seiner Pfarrstelle zu empfehlen: Ein Neubeginn an anderer Stelle könnte vielleicht Chancen bringen.

Am 23. Juli 1976 fuhr Propst Bäumer nach Rippicha, um dies mit Brüsewitz zu besprechen. Friedrich-Wilhelm Bäumer berichtet:

"In meiner Erinnerung bleibt dieses Gespräch davon bestimmt, daß wir in aller Offenheit über die verschiedenen Zusammenhänge unseres Anliegens sprechen und dabei abwägen konnten, wie wir uns verhalten sollten. Sowohl die Verhältnisse in Gemeinde und Kirchenkreis als auch die Auseinandersetzungen mit den staatlichen Organen sind zur Sprache gekommen, natürlich auch die Forderung einer Versetzung, die der Rat des Bezirkes Halle an die Kirchenleitung gerichtet hatte... Ich kann mich nicht daran erinnern, daß Bruder Brüsewitz grundsätzliche und schwerwiegende Einwände geäußert hat... Das Angebot eines Neuanfanges an anderem Ort wurde nicht abgewiesen. Er versprach, sich bald mit den in Aussicht genommenen Pfarrstellen zu befassen..."

Hätte man ahnen können oder müssen, daß Oskar Brüsewitz diese Empfehlung zum Pfarrstellenwechsel nicht verkraften würde?

Aus der Rückschau des Jahres 1993 schreibt Richard Schröder (Berlin), der 1976 Pfarrer in Wiederstedt bei Eisleben war:

"Ich frage mich: Was hätte ich Brüsewitz in seiner Situation geraten? Ich hätte ihm einen Pfarrstellenwechsel empfohlen. Aber genau das wollte doch die Stasi! Allerdings. Trotzdem hätte ich den Rat gegeben - aus Sorge um den Mann selbst. Wenn zwei dasselbe

wollen, müssen sie deshalb noch lange nicht dieselben Gründe haben".

Brüsewitz im Zielkreuz der Stasi

Kaum ist Brüsewitz 1969 als neuer Pfarrer in Rippicha eingezogen, da beginnt die Stasi auch in diesem Kreis mit der Bespitzelung des ihr schon lange gefährlich erscheinenden Mannes.

Als eine der ersten erhält die Zeitzer Kirchenmitarbeiterin IM "Romeo" am 11. Februar 1970 den Auftrag, "das weitere Auftreten und Verhalten" von Pfarrer Brüsewitz zu beobachten und "hierzu konkrete Informationstätigkeit" zu entfalten.

1974 wird speziell zur "operativen Kontrolle des Pastors Brüsewitz" der IM "Willy Koch" in Droßdorf geworben. Sie soll ausspionieren, welche Menschen aus dem Dorf Verbindungen zu Brüsewitz haben, "welche Aktivitäten Brüsewitz entfaltet, welchen Einfluß er auf wen hat". Ein weiterer IM, "Hans Richter", soll Brüsewitz dazu bewegen, freiwillig die DDR zu verlassen.

In Rippicha beobachtet ein IM von seinem Wohnungsfenster aus, was Brüsewitz in Kirchhof und Pfarrhaus tut, und berichtet es der Stasi umgehend weiter. Der IM "Hänsge", eine Kirchenmitarbeiterin, berichtet aus dem Kirchenkreis die kirchlichen Reaktionen auf Brüsewitz' Probleme.

Und der Führungs-IM "Gerhard" klärt nicht nur den Gemeindegemeinderat Zeitz-Aue und vor allem den Brüsewitz eng verbundenen Pfarrer Meckel auf, sondern soll gezielt "Wahrheiten, Unwahrheiten und Gerüchte über den Lebenswandel" verbreiten. Auch anonyme Briefe an die Kirchenleitung gehören zum Repertoire der Stasi, um Brüsewitz und seinen Amtskollegen das Leben schwer zu machen.

Die Stasi ist über die Magdeburger Kirchenleitung bestens informiert durch den IM "Detlev", der dort als Mitglied des Konsistoriums tätig ist.

Das Flammen-Fanal

18. August 1976: Am Morgen bittet der Pfarrer von Droßdorf-Rippicha, Oskar Brüsewitz, seine Tochter Esther, für ihn das Kirchenlied "So nimm denn meine Hände" zu spielen, ein Lied, das von modernen Theologen ausgesondert wurde und damals nur noch im Anhang des Gesangbuchs der Landeskirche stand (heute wieder Lied-Nr. 376). Nach diesem Lied verläßt er ohne Zielangabe das Haus. Die im Pfarrhaus wohnende Mieterin hat er aber beauftragt, eine halbe Stunde nach seinem Weggang seiner Familie zwei Briefe auszuhändigen. Einer der Briefe war an seine Familie adressiert, der andere an die Pfarrbrüder des Kirchenkreises.

Brüsewitz fährt mit seinem Wartburg "Camping" in die Kreisstadt Zeitz. Auf dem Weg hält er kurz an der Gaststätte, das Gespräch mit dem IM ist in den Stasi-Akten überliefert (siehe Abbildung).

Auf der Kreuzung vor der Zeitzer Michaelskirche hält er an, stellt zwei Plakate erst an das Auto, dann auf das Dach, damit sie besser zu sehen sind ("Funkspruch an alle: Die Kirche in der DDR

klagt den Kommunismus an! Wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen"). Aus zwei Meter Entfernung prüft er, wie die Plakate wirken.

Passanten bleiben stehen, um die Plakate zu lesen, Kunden und Verkäuferinnen aus den Geschäften ringsum kommen zur Tür oder auf die Straße. Auch ein Oberstleutnant des Volkspolizei-Kreisamtes eilt herbei.

Da greift Brüsewitz zu der 20-Liter-Milchkanne, die er mitgebracht hat und übergießt sich mit Benzin. Ein Streichholzstrich, und 3 bis 4 Meter hohe Flammen schlagen hoch. Nicht nur der Pfarrer in seinem Talar, auch das Heck des Autos brennen lichterloh. Menschen rufen um Hilfe, ein beherzter Mann stürzt herbei, um Brüsewitz den brennenden Talar vom Leibe zu reißen. Doch der läuft brennend an der Kirche vorbei, auf die Superintendentur zu, während die Glocken für eine Beerdigung zu läuten beginnen.

Ein vorbeikommender Soldat stellt ihm ein Bein, so daß er fällt, ein Busfahrer versucht, mit einer Decke die Flammen zu löschen. Doch die Decke fängt Feuer, erst kurz bevor die Feuerwehr kommt, können die Flammen erstickt werden.

Die ebenfalls erschienenen Volkspolizisten bringen als erstes die Plakate weg, der CDU-Kreissekretär hilft ihnen dabei — niemand soll die Texte lesen. Aus dem Geschäft gegenüber bringt jemand einen Stuhl und setzt den fürchterlich verbrannten Pfarrer Brüsewitz darauf, der noch bei vollem Bewußtsein ist:

"Er sah uns wortlos an, blickte von einem zum anderen mit seinem verbrannten Gesicht, die gelblich pergament-farbenen Hände in seinem Schoß".

Noch weitere sechs lange Minuten vergehen, bis der Krankenwagen kommt. Etwa 300 Menschen sind Zeugen des Fanals geworden, das Oskar Brüsewitz setzen wollte. Jetzt sehen sie, wie er aufsteht und selbst zum Krankenwagen geht. Dann vertreibt die Volkspolizei alle vom Kirchvorplatz.

Die Nachricht verbreitet sich blitzschnell in Zeitz, doch "es war totenstill in der Stadt. Nichts regte sich mehr", erinnert sich die Journalistin Dorothea Landmann.

Für die SED-Führung war das Flammen-Zeichen des Pfarrers Oskar Brüsewitz die "schlimmste Provokation" seit dem Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953.

Nicht nur in Zeitz, auch in Ost-Berlin, Halle und Magdeburg bricht bei SED und Stasi Hektik aus.

Mit allen Mitteln wird versucht, die Tat geheim zu halten: Die Kirche und die Familie werden von der Stasi eingeschüchtert, jeder Hinweis auf das Geschehene getilgt. Daß das Flammenzeichen von Zeitz ein "Politikum" war, konnte niemand bestreiten. Und weil es für die DDR entlarvend war, wollte die SED es unter allen Umständen totschweigen.

Der Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, beordert den Leiter des Sekretariates der evangelischen Kirchen, Manfred Stolpe, zu sich und eilt mit ihm noch am gleichen Tag nach Magdeburg, um die Kirchenleitung dort massiv unter Druck zu setzen. Von der Tat dieses "Verrückten" (damit war Brüsewitz gemeint) dürfe nichts bekannt werden, schon gar nicht in der westdeutschen Presse, fordert der SED-Funktionär. Unter diesen Umständen müsse Solidarität mit dem Staat gezeigt werden, meint auch der Kirchenjurist Manfred Stolpe, heute Ministerpräsident von Brandenburg.

Unter dem großen Druck verzichtet die Kirchenleitung auf eine Information der Medien. Dagegen legt sie im Einvernehmen mit dem Kirchenkreis Zeitz fest, daß am 19. August die Erklärung des Kreiskirchenrates von allen Kanzeln des Kirchenkreises Zeitz verkündet werden solle.

In Rippicha kamen gleich nach dem Fanal zwei Männer der Stasi zu Frau Brüsewitz und verhören sie bis spät in die Nacht. Die Stasi fordert von Frau Brüsewitz, die von dem Fanal selbst völlig überrascht wurde, sie solle "bekennen", daß ihr Mann und sie mit westlichen Geheimdiensten zusammengearbeitet habe, um die DDR zu destabilisieren. Immer wieder bemerkt Frau Brüsewitz, wie die Stasi-Vernehmer ihr in den Mund legen wollten, daß Oskar Brüsewitz die Realität nicht fassen konnte und Selbstmordgedanken gehabt habe.

Von Superintendent Hildebrandt erfährt Frau Brüsewitz bald darauf, daß die Kirche mit den Vertretern des Staates übereingekommen sei, das furchtbare Geschehen nicht der Öffentlichkeit bekannt zu geben.

Doch nach wenigen Tagen durchbricht Pfarrer Klaus-Rainer Latk, ein Studienkollege von Brüsewitz, die amtliche Mauer des Schweigens: Er informierte das westdeutsche Fernsehen.

Die Nachricht vom Fanal des mitteldeutschen Pfarrers, der zu diesem Zeitpunkt noch mit dem Tode rang, erschüttert die Weltöffentlichkeit.

Es wird als verzweifelter Notruf eines Christen in der DDR verstanden. Er rüttelt die Menschen in beiden Teilen des durch Stacheldraht und Selbstschußanlagen geteilten Landes aus Lethargie auf, zwingt zur Stellungnahme, zur Positionierung.

War es Zufall, daß die Tageslosung der Herrnhuter Brudergemeine für den 18. August lautete:

"Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit".

Aus dem Abschiedsbrief von Oskar Brüsewitz an seine Familie:

"Ich habe mich lange durchgerungen und bin nun auch froh darüber, für meinen König und Feldmarschall in dieser so scheinbar friedlichen Welt ein Zeichen aufzurichten ... Über mich sollt Ihr nicht trauern, denn nun soll ich den schauen, den ich sehr geliebt habe ... sorgen wird für uns ein Besserer und Stärkerer ...

Es soll nun die Stunde kommen, wo unsere Freude gemeinsam vollkommen ist ...

Jetzt schon freue ich mich, mit meinem König und den Heiligen in Christus ganz vereint zu sein ...

Gott segne Euch sehr, das ist mein Gebet und Anliegen und führe uns alle zusammen ...

Euer Vati."

Der Abschiedsbrief von Pfarrer Brüsewitz an die Pfarrbrüder:

"An die Schwestern und Brüder des Kirchenkreises Zeitz

Liebe Brüder und Schwestern,

es ist mir sehr schmerzlich, Euch allen die Schande zuzumuten. Ich habe mich zu dieser Tat langsam durchgerungen. Nach meinem Leben habe ich es nicht verdient, zu den Auserwählten zu gehören. Meine Vergangenheit ist des Ruhmes nicht wert.

Umso mehr freue ich mich, daß mein Herr und König und General mich zu den geliebten Zeugen berufen hat.

Obwohl der scheinbar tiefe Frieden, der auch in die Christenheit eingedrungen ist und zukunftsversprechend ist, tobt zwischen Licht und Finsternis ein mächtiger Krieg.

Wahrheit und Lüge stehen nebeneinander.

Ich grüße Euch alle sehr.

Ich liebte Euch, auch Bruder Hildebrandt.*)

Euer Oskar

In wenigen Stunden will ich erfahren, soll ich erfahren, daß mein Erlöser lebt."

*) Superintendent Hildebrandt war Brüsewitz' Vorgesetzter.

Todeskampf und Beerdigung

Der schwer verletzte Brüsewitz wird zunächst in das Zeitzer Krankenhaus gebracht, bald darauf jedoch - auf Anweisung der SED-Kreisleitung - nach Halle-Döhlau auf die Intensivstation des Bezirkskrankenhauses überwiesen. Dort werden seine Äußerungen, die er in wachen Augenblicken bis zu seinem Tod am 22. August macht, von der Stasi auf Tonband festgehalten. Seine Frau darf ihn, obwohl sie selbst Krankenschwester war, auf Anweisung der Stasi nicht besuchen.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 26. August 1976, in Rippicha statt.

Pfarrer Hartmut Bartmuß, der damals zur Sächsischen Landeskirche gehörte, erinnert sich:

"Auf der Autobahn zwischen Karl-Marx-Stadt (heute wieder Chemnitz) und Gera erfolgte die erste Kontrolle. Volkspolizisten - zum Teil in Stahlhelm und mit Maschinenpistole! - kontrollierten die Ausweise.

Auf der Fernverkehrsstraße 2 erfolgte die nächste Kontrolle. Sie wurde als "Verkehrs- und Fahndungskontrolle" ausgegeben. Der Ausweis und die Fahrzeugpapiere wurden in einen Kleinbus der Volkspolizei gereicht, wo Polizistinnen die Personalien der Reisenden notierten.

Auf die Frage, ob die Fahrt fortgesetzt werden dürfte, antwortete ein Polizist: "Sie dürfen auf jeden Fall weiterfahren." Offenbar sollten kirchliche Amtsträger nicht an der Weiterfahrt gehindert werden. Bereits wenige Kilometer weiter, vor Droßdorf-Rippicha, erfolgte eine weitere Kontrolle. Am Beerdigungsort war zu erfahren, daß alle Beerdigungsteilnehmer solche Überprüfungen hinter sich hatten. Die Busreisenden wurden in Zeitz fotografiert.

Wir begegneten gefaßten Menschen. Darunter auch der ältesten Tochter von Amtsbruder Brüsewitz, die trotz eines Notendurchschnitts von 1,0 nicht zum Medizinstudium zugelassen worden war.

Die mit Talar erschienen Amtsträger versammelten sich im Gemeindesaal zum Umkleiden und wurden dort von Propst Bäumer belehrt. Er sagte, der Staat hätte die Kirche für alle eventuellen Zwischenfälle verantwortlich gemacht. So wurde angewiesen, daß nur die Amtsträger des Kirchenkreises Zeitz ein biblisches Votum am Grabe sprechen dürften. Auch zum Abschied in der Kirche dürften nur Glieder des Pfarrkonvents. Rund 80 Pfarrer und Pfarrerinnen im Talar geleiteten dann die Familie Brüsewitz zum Gottesacker, außerdem 3 katholische Geistliche in Amtskleidung.

Alle anderen hatten draußen zu warten. Dies traf auch für die katholischen Amtsbrüder zu. Ein kurzes Bibelwort und ein Gebet leiteten den stillen Abschied in der Kirche ein, in der Pfarrer Brüsewitz die Botschaft von der Gnade Gottes in Christus verkündet hatte und wo er die Sakramente spenden durfte.

Der Friedhof war schwarz von Menschen. Uniformierte wurden nicht gesehen. Zu sagen hatte das freilich nichts. Da auf dem Friedhof auf staatliche Anordnung hin nicht gefilmt werden durfte, filmte das ARD-Kamera-Team vom Dach ihres Fahrzeuges aus, das an der Friedhofsmauer stand.

Es wurden, wie vor der Beerdigung zu hören war, etwa 1.500 Liedzettel verteilt, worauf unter anderem das Lied "So nimm denn meine Hände" (sein Lieblingslied) stand."

Predigt von Propst Bäumer am 26.8.1976 in Rippicha

Die Trauerpredigt hielt Propst Bäumer aus Magdeburg. Der Bischof befand sich auf einer Dienstreise in Tansania und erschien nicht zur Beerdigung.

Predigttext: Offenbarung 1, 17-18:

"Jesus Christus spricht: Fürchte Dich nicht! Ich bin der ERste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes'.

Ich weiß, daß unser Bruder für Ihn leben wollte. Darum müssen wir heute mit Ihm rechnen und müssen uns Ihm stellen, wenn wir heute unserem Bruder den letzten Dienst zu tun haben.

Aber wir haben Fragen, unruhige, leidenschaftliche Fragen. Und wo immer Antworten versucht werden, bleiben sie doch in den halben Wahrheiten und den Rätseln, die der andere uns mit seinem Wesen stellt, stecken."

Aus dem am Grab verlesenen Lebenslauf:

"Oskar Brüsewitz war Pfarrer unserer Kirche. Wir wissen, wie ernst er den Auftrag, das Evangelium zu verkünden, verstanden hat. Wir haben in unserer Kirchenleitung erklärt, daß wir seiner Tat nicht zustimmen können, weil allein Gott der Herr uns Leben und Auftrag wieder nehmen kann.

Aber wir distanzieren uns von dem Menschen und Bruder nicht. Wir befehlen ihn, tief getroffen in unserer eigenen Existenz als Christen, der Barmherzigkeit unseres Erlösers Jesus Christus."

Reaktionen

Eine der ersten Informationen über das schreckliche Ereignis, die im Westen eintrafen, war die Postkarte von Pfarrer Meckel, Zeitz-Aue, die bei Pfarrer Desel in der Patengemeinde Hofgeismar bei Kassel eintraf.

Nur wenige Informationen gelangten in den ersten Tagen an westliche Nachrichtenagenturen und Zeitungen.

Drei Tage nach der Selbstverbrennung nahm die Kirchenleitung offiziell Stellung. Mutig widersprach sie den ersten Verleumdungen der staatlich gelenkten DDR-Presse, es handele sich um die Tat eines "abnormal und krankhaft veranlagten Menschen" (so hatte das SED-Organ "Neues Deutschland" Brüsewitz bezeichnet):

Wort an die Gemeinden der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen vom 21. August 1976

"In großer Betroffenheit müssen wir bestätigen, daß ein Pfarrer unserer Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Pfarrer Oskar Brüsewitz aus Droßdorf-Rippicha, am Mittwoch, dem 18. August 1976, in Zeitz den Versuch unternommen hat, sich selbst öffentlich zu verbrennen. Wir sind davon völlig überrascht worden. Bruder Brüsewitz hat weder seiner Familie noch einem unserer Mitarbeiter sein Vorhaben in irgendeiner Weise zu erkennen gegeben. Wir beklagen es, daß in der Gemeinschaft unserer Kirche ein solcher Entschluß nicht abgewendet werden konnte.

Wir wissen, daß Bruder Brüsewitz sich in seinem Dienst als Zeuge Gottes verstand, auch mit manchen ungewöhnlichen Aktionen. Selbst mit dieser Tat wollte er auf Gott als den Herrn über unsere Welt hinweisen. Er war getrieben von der Sorge, daß unsere Kirche in ihrem Zeugnis zu unentschlossen sei.

Wir können der Tat unseres Bruders nicht zustimmen. In der Nachfolge Jesu Christi sollen wir bereit sein, Opfer zu bringen, aber nicht so, daß wir vorsätzlich unser Leben beenden. Wir meinen, daß unsere Aufgabe darin besteht, in unserer Gesellschaft mitzuarbeiten, um durch das Zeugnis und Beispiel unseres Lebens dazu zu helfen, daß Gottes Ziele in dieser Welt verwirklicht werden.

Wir dürfen unseren Bruder Oskar Brüsewitz nicht verurteilen.

"Wir alle werden vor Gott stehen und von ihm gerichtet werden." (Römer 14, 10b).

Wir bedauern, daß Äußerungen verantwortlicher Mitarbeiter des Kirchenkreises Zeitz und der Kirchenleitung sinnentstellt veröffentlicht worden sind. Jeden Versuch, das Geschehen in Zeitz zur Propaganda gegen die Deutsche Demokratische Republik zu benutzen, weisen wir zurück.

Zur Zeit befindet sich Bruder Brüsewitz mit lebensgefährlichen Verletzungen im Krankenhaus.

Wir bitten die Gemeinden, ihn und seine Familie in die Fürbitte einzuschließen."

Die Reaktionen der Evangelischen Kirche in (West-) Deutschland

Die Reaktionen der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik waren zurückhaltend, weil die westlichen Kirchenleitungen davon überzeugt waren, daß andernfalls die schwierigen Verbindungen zur Kirche in der DDR belastet würden.

"Die evangelische Kirche kann sich nicht zu allem äußern", so Walter Hammer, Präsident der EKD-Kanzlei in Hannover, am 23. August 1976 auf die Bitte um eine Stellungnahme zum Tod des Tags zuvor verstorbenen Pfarrer Brüsewitz.

Die Kanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland hat durch ihren Pressesprecher, Oberkirchenrat Claus-Jürgen Roepke, im Zusammenhang mit dem tragischen Schritt des

DDR-Pfarrers Oskar Brüsewitz die DDR-Führung, die die Schlußakte von Helsinki unterzeichnet habe, gefragt, ob sie die Erklärung über die Menschenrechte der Glaubensfreiheit in ihrem Bereich zu verwirklichen bereit sei.

Sie warnte zugleich davor, daß die "Verzweiflungstat eines Einzelnen", die ernstgenommen werden müsse, zur "Sensationsberichterstattung und als Munition für den Parteienwahlkampf in der Bundesrepublik mißbraucht" werde. Allerdings reicht nach Ansicht der EKD-Leitung der Schritt von Brüsewitz nicht aus, das Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR "richtig zu erfassen".

Erklärung des Rates der EKD vom 28. August 1976:

"Der Rat der EKD gibt seiner Betroffenheit über die öffentliche Selbstverbrennung eines evangelischen Pfarrers in Zeitz Ausdruck. Er kann diesen erschütternden Vorgang nicht von der Tatsache lösen, daß Oskar Brüsewitz in einer Gemeinschaft lebte, welche die Verkündigung der Herrschaft Gottes über alle Bereiche menschlichen Lebens in Frage stellt.

Dankbar nimmt der Rat das Wort der Magdeburger Kirchenleitung zur Kenntnis. Er bittet die Gemeinden um Fürbitte für die Familie des Verstorbenen, für die in ihrem Dienst bedrängten kirchlichen Mitarbeiter in der DDR und für alle Christen, die in verschiedenen Ländern der Erde um ihres Glaubens willen leiden oder verfolgt werden.

Der Rat versteht die Verzweiflungstat von Pfarrer Brüsewitz auch als Aufruf an alle, die in unserem Land uneingeschränkt ihres Glaubens leben können..."

Wort an die Gemeinden der Kirchenleitung der Evangelischen-Lutherischen Landeskirche Sachsens vom 25. August 1976

"Von unserer Kirchenleitung wird ein Wort zur Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz, Droßdorf-Rippicha bei Zeitz, bekanntgegeben:

Wir setzen voraus, daß die Stellungnahme der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, die in der Tageszeitung "Neue Zeit" vom 23.8.1976 und in der "Union" vom 24.8.1976 im vollen Wortlaut veröffentlicht war, bekannt ist. Wir wollen folgendes aus dieser Verlautbarung noch einmal unterstreichen:

Wir wissen, daß Bruder Brüsewitz sich in seinem Dienst als Zeuge Gottes verstand, auch mit manchen ungewöhnlichen Aktionen. Selbst mit dieser Tat wollte er auf Gott als den Herrn über unsere Welt hinweisen. Er war getrieben von der Sorge, daß unsere Kirche in ihrem Zeugnis zu unentschlossen sei.

Wir können der Tat unseres Bruders nicht zustimmen. In der Nachfolge Jesu Christi sollen wir bereit sein, Opfer zu bringen, aber nicht so, daß wir vorsätzlich unser Leben beenden. Wir meinen, daß unsere Aufgabe darin besteht, in unserer Gesellschaft mitzuarbeiten, um durch das Zeugnis und Beispiel unseres Lebens dazu zu helfen, daß Gottes Ziele in dieser Welt verwirklicht werden. Wir dürfen unseren Bruder Oskar Brüsewitz nicht verurteilen. "Wir alle werden vor Gott stehen und von ihm gerichtet werden" (Römer 14,10b).

Als geisteskrank kann Pfarrer Brüsewitz nicht angesehen werden.

Er ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen und in seiner Gemeinde Droßdorf-Rippicha am vergangenen Donnerstag beerdigt worden.

Die Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens bittet die Gemeinden unserer Landeskirche, ihrerseits nicht nur die Familie des Pfarrers Brüsewitz, sondern auch den Gemeindegemeinderat von Droßdorf-Rippicha, den Kreiskirchenrat Zeitz und die Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen in ihre Gebete einzuschließen. Der Lehrtext am 18.8. lautete:

"Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit".

Dresden, den 25. August 1976

Die Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Dr. Hempel"

Die Verleumdung im "Neuen Deutschland"

Voller Menschenverachtung und unter übelster Verdrehung der Tatsachen "berichtete" das SED-Zentralorgan "Neues Deutschland" über die Selbstverbrennung und das Leben von Pfarrer Brüsewitz am 31. August 1976, nachdem das Thema nicht mehr verschwiegen werden konnte. Im gleichen Wortlaut (unter der Überschrift "Schamlose Hetze mit menschlichem Versagen") publizierte auch das Zentralorgan der Ost-CDU, "Neue Zeit", die Verleumdungen. Das Autorenkürzel "A.Z." (Agentur Zentralkomitee) deutet übrigens darauf hin, daß der Artikel direkt von der SED-Spitze kam.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden. Daran zu erinnern gibt es heute mehr denn je Anlaß. Doch jene, die dieses Wort verkünden und danach handeln sollen, schweigen betreten, oder sie reden falsch Zeugnis. Dazu gehört bedauerlicherweise die Leitung der Evangelischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland. In einer ihrer jüngsten Verlautbarungen in der Angelegenheit des "Pfarrers" Brüsewitz mischte sie sich nicht nur grob in die inneren Angelegenheiten der DDR ein, sie verdrehte auch die Tatsachen. Der Selbstmord eines "Pfarrers", der nicht alle fünf Sinne beisammen hatte, durch Selbstverbrennung soll nicht

nur dazu dienen, einen Märtyrer gegen den Kommunismus hochzustilisieren, sondern er wird auch zum Anlaß genommen, die gesellschaftliche Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik wider besseres Wissen zu verleumden.

Wir haben bislang aus Gründen des Takts davon abgesehen, im Detail zu beschreiben, wer dieser "Pfarrer" Brüsewitz eigentlich war und wie er sein Amt betrieb. Angesichts der Bösartigkeit bundesrepublikanischer Kirchenfürsten ist eine solche Zurückhaltung nicht länger am Platze. Die Tatsachen sprechen für sich.

Brüsewitz, Jahrgang 1929, erlernte in der BRD den Beruf eines Schusters. Damit sei nichts gegen die Schuster gesagt, das ist ein ehrenwerter Beruf. 1953 kam Brüsewitz zum erstenmal aus der BRD in die DDR und ging wieder zurück. 1960 verließ er Weib und Kind und siedelte erneut in die DDR über. Nur die Rücksichtnahme auf seinen engen Kontakt zur Kirche hielt die DDR-Behörden davon ab, ihn wieder dorthin zurückzuschicken, wo er herkam. In der DDR studierte der Schuster von 1964 bis 1969 Theologie, wurde Vikar im Kreis Bitterfeld und danach Pfarrer in der Gemeinde Droßdorf-Rippicha. Ob er durch sein Studium seine Bildung erhöhte, mag man bezweifeln. In seltsamer Auslegung christlicher Lehr- und Leitsätze beschimpfte er Andersdenkende als "Gesinnungslumpen".

Ob er unter seinem General, zu dem er heimkehren wollte, Gott oder den BND verstand, wollen wir hier nicht näher erörtern. Seine Handlungen entsprachen sehr oft mehr den Geschichten von Karl May als den Geboten der Kirche. So stieg er beispielsweise während eines Hochwassers auf einen Traktor und verkündete die "Sintflut", die die Gottlosen vernichten werde. Im März 1976 fuhr er mit seinem Trabant durch den Kreis Hohenmölsen, am Auto die Losung "Funkspruch an alle - Der liebe Gott wohnt heute in Wildschütz, um 16 Uhr spricht zu euch der Pfarrer Brüsewitz." Im PKW führte er zwei Lämmer und einen Hahn mit, die er als Prämie demjenigen bot, der die meisten Kinder zu der Veranstaltung mitbringt. Ebenfalls im März 1976 soll er bei einem Fußballspiel mit Kindern weniger angehabt haben als eine Unterhose.

Gelegentlich spannte er sein Auto vor Pflug und Egge oder auch ein Pferd vor seinen Trabant, in dem er des öfteren mit Sturzhelm zu fahren pflegte. Als das Tier verendete, suchte er vergebens zur Verbrennung seines toten Gauls das Krematorium in Anspruch zu nehmen. Dafür trat er bei einer Beerdigung bewußt auf die Schleifen der niedergelegten Kränze, weil sie der letzte Gruß für den Toten von den Kollegen einer Genossenschaft waren. Zu beliebiger Tag- und Nachtzeit läutete er die Glocken seines Gotteshauses, dessen Turm er mit einem Kreuz aus Neonröhren dekoriert hatte. Während des Gottesdienstes ließ er Tiere durch die Kirche laufen, beim Erntedankgottesdienst Kaninchen vom Altar hüpfen. Im Sommer 1976 fuhr er mit einem Leiterwagen durch die Lande, an dem Losungen mit ominösen Ernteprognozen angebracht waren. In Anbetracht dieser krankhaften Verhaltensweisen und der geschilderten makabren Umstände war Brüsewitz schon lange - auch von Mitgliedern seiner Gemeinde und von Amtsbrüdern - als "ungewöhnlich", ja anormal und als geisteskrank bezeichnet worden.

Alle diese Tatsachen, die der Leitung der Evangelischen Kirche in der Bundesrepublik nicht unbekannt sind, werfen die Frage auf, was die Kirchenleitung der Bundesrepublik bewogen hat, für Brüsewitz - um die "Bild"-Zeitung zu zitieren - als "Streiter für die Freiheit der

unterdrückten Kirche in der DDR" einzutreten. Er soll ein Zeichen gesetzt haben. Religiöse Motive können es nicht gewesen sein. Denn das Recht auf freie Religionsausübung ist durch die Verfassung unserer Republik garantiert und wird tagtäglich praktiziert.

Der Bund der Evangelischen Kirche in der DDR zählt rund 4.000 Pfarrer, die Katholische Kirche hat über 1.300 Seelsorger. An sechs Universitäten gibt es Sektionen für Theologie. Allein von der evangelischen Diakonie werden 52 Krankenhäuser mit 7.000 Betten, 87 Heime für Behinderte, 280 Alters- und Pflegeheime mit 11.000 Plätzen sowie 112 Erholungsheime, 23 Kinderheime, 328 Kindertagesstätten mit etwa 17.000 Plätzen unterhalten, und was dergleichen Tatsachen mehr sind. Ganz davon zu schweigen, daß alle Kinder des Volkes in den Genuß der Oberschulbildung kommen. In der BRD gibt es das nur für die Kinder der begüterten Schichten.

Der sozialistische Staat sichert die Gleichberechtigung der Bürger unabhängig von rassischer und nationaler Zugehörigkeit, von Weltanschauung, religiösem Bekenntnis und sozialer Stellung. (Nebenbei gesagt erhielten auch die beiden Töchter von Brüsewitz die für unser Land charakteristische hohe fachliche und humanistische Bildung; die ältere Tochter steht in einem Lehrverhältnis an der medizinischen Fachschule in Erfurt.) Christen beider Konfessionen bekennen sich zu unserem Staat und nehmen aktiv am sozialistischen Aufbau teil.

Knapp gesagt, sind das alles Binsenwahrheiten. Aber den Machern der Hetze gegen die DDR geht es nicht um Wahrheit. Es geht ihnen vielmehr darum, sich fortgesetzt in die inneren Angelegenheiten unserer Republik einzumischen, einzelne irrezuleiten und zu mißbrauchen, ideologische Diversion zu betreiben und, wenn möglich, die DDR in der Welt madig zu machen.

Wo liegt das Motiv für die Hetze? Es liegt in der Furcht vor der positiven Entwicklung in der DDR, vor ihrer wachsenden Ausstrahlungskraft, ihren großen ökonomischen, kulturellen, sozialen und sportlichen Erfolgen. Bei uns gibt es keine Arbeitslosigkeit. Jeder Jugendliche bekommt eine Berufsausbildung. Allen ist soziale Sicherheit garantiert. Sie bewirkt eine optimistische Atmosphäre in sämtlichen Lebensbereichen. Unsere innere Entwicklung ist gekennzeichnet von der gemeinsamen Arbeit aller für gemeinsame Ziele, für das Wohl des ganzen Volkes. Was die Außenpolitik betrifft, so zielt sie konsequent und erfolgreich auf Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit im Geiste der Schlußakte von Helsinki. Innere und äußere Entwicklung haben zum Ergebnis, daß das internationale Ansehen der DDR als sozialistischer Staat weiter wächst.

Gerade das macht die Feinde des Sozialismus - jene, die von den Gebrechen der eigenen, der kapitalistischen Gesellschaft ablenken und dem guten Ruf der DDR schaden wollen - hochgradig nervös. In ihrer Gereiztheit benutzen sie alles und jedes, was ihnen geeignet erscheint, um einen Schatten auf die Wirklichkeit unseres gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu werfen. Natürlich ist das letztendlich aussichtslos. Wir nehmen aber sehr wohl zur Kenntnis, daß die Feinde der DDR ihr Geschäft ohne alle Rücksicht betreiben und daß sie in Ermangelung von Argumenten die Zuflucht zu Lügen und Verleumdung suchen.

Es erscheint im Zusammenhang mit unserem Thema nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß es die BRD ist, die in der internationalen Selbstmordstatistik ganz weit oben steht, auch bei Selbstmorden durch Selbstverbrennung. Erst vor wenigen Tagen, am 28. August, erfolgte die Selbstverbrennung einer westdeutschen Krankenschwester, für die die westdeutsche Nachrichtenagentur DPA nur ganze drei Zeilen übrig hatte und der in den Zeitungen weder eine Balkenüberschrift noch ein Kommentar gewidmet war. Man weiß noch nicht einmal, ob es sich um eine evangelische oder eine katholische Krankenschwester handelte. Selbst bürgerliche Soziologen geben als Grund für die große Zahl von Selbstmorden in der BRD an, daß in der dortigen Gesellschaft Angst, soziale Unsicherheit und Ungewißheit des Kommenden die hauptsächlichen Ursachen sind.

Aber gerade solche Motive existieren in der DDR nicht. Was Brüsewitz tat, war ein Zeichen der Abwendung von einer gesunden und sich gesund entwickelnden Gesellschaft, von den Menschen und ihren Meinungen, von der Menschlichkeit, von den Werten des Lebens. Darum auch ist seine "Zeugenschaft", wie sie von den Massenmedien in der BRD jetzt zynisch hochgespielt wird, untauglich. In unserer Gesellschaft kann jeder nach seiner Façon selig werden. Als Wichtigstes gilt, daß jeder für sich, daß alle zusammen für die Gemeinschaft, die sozialistische Gesellschaft täglich neue Fortschritte schaffen. Diese Fortschritte sind, da sie dem Wohle aller dienen, zutiefst humanistisch. Sie fallen beschmutzend auf jene zurück, die sie aufpeitschen. A.Z."

Gegendarstellung der Kirchenleitung

An die Redaktionen der Zeitungen "Neues Deutschland" und "Neue Zeit"

"Vierzehn Tage nach den tragischen Ereignissen in Zeitz und eine Woche nach dem Tode von Pfarrer Brüsewitz ist deutlich, auf welche Weise die Selbstverbrennung in Presse, Funk und Fernsehen aufgenommen und interpretiert wird.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es, soweit uns bekannt ist, sachliche Berichterstattung, Polemik gegen die Deutsche Demokratische Republik und den Versuch, aus Pfarrer Brüsewitz einen politischen Märtyrer zu machen.

In den Zeitungen der Deutschen Demokratischen Republik ist Pfarrer Brüsewitz von Anfang an als ein nicht zurechnungsfähiger Mensch dargestellt worden. Wir haben dazu in unserem "Wort an die Gemeinden" vom 21.8.1976 Stellung genommen.

Die Kommentare des "Neuen Deutschland" und der "Neuen Zeit" vom 31.8.1976 zwingen uns zu einer Erwidern. Die dort gegebene Darstellung der Person und des Lebenslaufes von Oskar Brüsewitz besteht aus Fakten, Gerüchten und freien Erfindungen.

Im Rahmen dieser Gegendarstellung gehen wir nur auf einige Dinge beispielhaft ein:

Der 1929 in Wilkischeken (Litauen) geborene Oskar Brüsewitz kam 1945 als Sechzehnjähriger nach Burgstadt/Sa. im heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt.

Dort lernte er vom 5.11.1945 bis 5.11.1947 in einem ordentlichen Lehrverhältnis das Schuhmacherhandwerk. In einer Zeit, da Umzüge zwischen den Besatzungszonen Deutschlands noch üblich waren, verzog die Familie mit dem noch minderjährigen Sohn nach Osnabrück. Im Juli 1951 legte er die Meisterprüfung im Schuhmacherhandwerk ab. Nach einer gescheiterten Ehe, die in der Bundesrepublik geschieden wurde, übersiedelte er in die Deutsche Demokratische Republik. Seit Januar 1954 arbeitete er zuerst in Weißenfels und dann - nach einem besuchsweisen Aufenthalt in der Bundesrepublik - vom 1.11.1955 bis 1960 als selbständiger Handwerksmeister in Markkleeberg b. Leipzig. Dort heiratete er 1955 und zog 1960 mit seiner Familie nach Weißensee, Bezirk Erfurt, wo er in seinem Beruf tätig blieb, bis er sich 1964 zur Aufnahme einer kirchlichen Ausbildung entschloß. Nach dem Abschluß dieser Ausbildung mit einer ordentlichen Prüfung wurde er 1970 als Pfarrer unserer Kirche angestellt.

Die im "Neuen Deutschland" gegebene abwertende Darstellung des Bildungsweges eines in den Wirren der Nachkriegszeit Aufgewachsenen vom Handwerker zum Gemeindepfarrer ist uns unverständlich.

Das Bild, das die Kommentare vom pfarramtlichen Dienst des Pfarrers Brüsewitz zeichnen, ist eine böartige Karikatur. Über seine eigentliche Tätigkeit als Pfarrer wird so gut wie nichts berichtet. Statt dessen werden dem Leser nur verzerrte Darstellungen einzelner Vorkommnisse vorgesetzt.

So wird behauptet, Brüsewitz solle "bei einem Fußballspiel mit Kindern weniger angehabt haben, als eine Unterhose" (ND) bzw. "in Unterhosen Fußball gespielt" haben (ND). Wahr ist, daß er dabei zwar ohne Jacke und auch barfuß, aber sonst normal angezogen gewesen ist.

Andere der mißverständlichen Informationen resultieren daraus, daß Pfarrer Brüsewitz, um die Pfarrländereien für die Kirchengemeinde zu nutzen, zusätzlich zu seinen sonstigen kirchlichen Aufgaben landwirtschaftlich tätig war. Er war daher in der Lage, Tiere an andere zu verschenken. Zu einer Zeit, als weder Hilfskräfte noch Zugtiere zur Verfügung standen, hat er in der Tat einmal sein Feld mit Hilfe eines Kraftwagens geeggt. Frei erfunden ist dagegen die Behauptung, er habe mit seinem Trabant das Feld gepflügt. Zutreffend ist, daß er nach Erwerb eines Pferdes bei einer Fahrt in die Stadt an seinem Fuhrwerk die Losung "Ohne Regen, ohne Gott, geht die ganze Welt bankrott" angebracht hatte.

Auch wenn er mit "ungewöhnlichen Aktionen" wie diesen aufgefallen ist, kann damit doch nicht das Ganze seines Dienstes beschrieben sein. Im Trauergottesdienst wurde gesagt: "Mit seinem ganzen Eifer hat er sich in den Gemeinden des Pfarrsprengels eingesetzt. Geschickt und selbst zupackend in der Fürsorge für die Bauten, mit ständig neuen Einfällen, Kinder und Jugendliche anzusprechen, mit großer persönlicher Opferbereitschaft denen nachgehend, die er in Not wußte, hat er zusammen mit seiner Familie den Dienst getan".

In den genannten Kommentaren beider Zeitungen wird der Versuch unternommen, Pfarrer Brüsewitz als Geisteskranken abzustempeln. Schon einmal, in einer Meldung des ADN vom 21.8.1976, war ähnliches behauptet worden. Man hatte sich dabei auf Äußerungen von Mitgliedern der Kirchenleitung, die angeblich in diesem Sinne gemacht worden sein sollen, berufen. Dem war die Kirchenleitung in dem "Wort an die Gemeinden" vom 21.8.1976 bereits mit dem Hinweis entgegengetreten, daß jene Äußerungen sinnentstellend wiedergegeben worden seien ("Neue Zeit" 23.8.67). Trotzdem erweckt der Kommentar ("Neue Zeit" 31.8.76) den Eindruck, als habe auch Oberkonsistorialrat Dr. Schultze Pfarrer Brüsewitz für krank erklärt. Dr. Schultze hatte vielmehr in dem dort herangezogenen Interview im "Zweiten Deutschen Fernsehen" ausdrücklich festgestellt, "daß Pfarrer Brüsewitz ganz gewiß kein Mensch mit Wahnvorstellungen gewesen" sei, und daß "er sich seine wichtigen Aktionen genau überlegt" habe.

Wir bestreiten nicht, daß von manchen Seiten die Frage gestellt worden ist, ob solche Aktionen normal seien. Die Kirchenleitung hat nach sorgfältiger Prüfung Pfarrer Brüsewitz nicht für anormal halten können. Vertreter der Kirchenleitung haben wiederholt mit ihm über seine "ungewöhnlichen Aktionen" gesprochen. Auf Grund der schwierigen Situation, die für Pfarrer Brüsewitz im Kreis Zeitz seit längerer Zeit entstanden war, hatte die Kirchenleitung Pfarrer Brüsewitz empfohlen, sich um eine neue Pfarrstelle zu bewerben. Mit einer disziplinarischen Maßnahme hatte diese Empfehlung nichts zu tun.

Die Kirchenleitung muß sich ausdrücklich dagegen verwahren, daß durch die Auswahl von halben und ganzen Sätzen, die aus dem Zusammenhang gerissen werden, der Eindruck erweckt wird, als habe sie sich von Pfarrer Brüsewitz losgesagt. Was bei dem Trauergottesdienst in Rippicha am 26.8.1976 gesagt wurde, gilt: "Wir distanzieren uns von dem Menschen und Bruder nicht". Wir entziehen uns auch nicht der Anfrage, die Pfarrer Brüsewitz mit seinem Handeln an uns stellen wollte.

Die Kirchenleitung weiß um konkrete Nöte junger Menschen und hat diese vor staatlichen Stellen immer wieder ausgesprochen. Mit ihrem Wort an die Gemeinden vom 9.3.1975 über Fragen auf dem Bildungssektor wollte sie helfen, solche Schwierigkeiten zu überwinden. Die Art und Weise, in der das Wort der Kirchenleitung an die Gemeinden vom 21.8.1976 von der "Neuen Zeit" genutzt wird, anstehende drängende Fragen zu bagatellisieren, hilft nicht weiter. Wir können es auch nicht unwidersprochen hinnehmen, wenn im "Neuen Deutschland" vom 31.8.1976 von der "Bösartigkeit bundesrepublikanischer Kirchenfürsten" gesprochen wird. Leitende Persönlichkeiten und Mitarbeiter des Evangelischen Pressedienstes sind ausdrücklich einem politischen Mißbrauch der Vorgänge in Zeitz entgegengetreten.

Gegen die beiden Kommentare im "Neuen Deutschland" und in der "Neuen Zeit" protestieren wir. Es ist beschämend, wie hier die persönliche Würde eines Menschen grob mißachtet und das Andenken eines Verstorbenen verletzt wird. Solche Praktiken stören alle Bemühungen um ein Vertrauensverhältnis zwischen Staat und Kirche.

Wir erwarten, daß unsere Antwort auf die Kommentare in Ihren Zeitungen unverkürzt veröffentlicht wird.

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in der Kirchenprovinz Sachsen"

Diese Gegendarstellung wurde vom Neuen Deutschland und der Neuen Zeit weder beantwortet noch abgedruckt, sie konnte auch sonst nirgends in der DDR erscheinen. Nur innerkirchlich wurde sie als Vervielfältigung verbreitet.

Brief der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen

vom 11. September 1976 an die Gemeinden

"Die Selbstverbrennung unseres Bruders Pfarrer Oskar Brüsewitz hat eine tiefe Beunruhigung ausgelöst. Erklärungen, Verleumdungen, Richtigstellungen, der Ruf nach Informationen haben viele in Atem gehalten. Im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR sind die Erklärungen der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen mit Zustimmung aufgenommen worden. Sie werden den Gemeinden zugeleitet.

Wir alle sind betroffen. Aus dieser Betroffenheit werden Anfragen laut: an unsere Kirchen, ob ihnen das Zeugnis von Jesus Christus nicht unentschlossen und ängstlich ausgerichtet wird; an die Kirchenleitungen, ob sie die tatsächlichen Sorgen und Nöte der Gemeinden, Pfarrer und Mitarbeiter entschieden genug aufnehmen und vertreten; an die Pfarrer, Mitarbeiter und Gemeinden, ob sie einander tragende Gemeinschaft gewähren; an staatliche Organe, ob Glaubens- und Gewissensfreiheit, besonders für junge Menschen, wirklich Raum bekommt; an die Behandlung des Vorganges in der Öffentlichkeit, wie sie zusammenstimmt mit Wahrhaftigkeit und der Würde des Menschen.

Über Anfragen und Anklagen darf die Klage zu Gott nicht verstummen, daß ein Bruder diesen Weg ging. Wir wissen nicht, was Bruder Brüsewitz letztlich zu seiner Tat getrieben hat, aber wir haben nicht seine Richter zu sein, sondern den Weg, den er gewählt hat, in Gottes Urteil stehen zu lassen. Gewiß ist, daß er ein Zeuge unseres Herrn Jesus Christus sein wollte.

Als Lehrtext stand über dem 18. August 1976: "Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit". Die Tat von Bruder Brüsewitz und die Wirkungen, die sie auslöste, zeigen erneut die Spannungen, die durch unsere Gesellschaft gehen und die Zerreißproben, in die viele gestellt sind. Es wird sichtbar, daß wir dem Leben in unserer Gesellschaft und unserer Kirche nicht dienen, wenn wir Probleme und Widersprüche verdrängen, statt an ihrer Lösung offen mitzuarbeiten. So haben wir dafür einzutreten, daß in unserer Gesellschaft Achtung und Respekt vor der Überzeugung des anderen das Zusammenleben und die Zusammenarbeit der Menschen wirklich prägen. Dazu gehört, daß Christen und Nichtchristen sich gegenseitig ernst nehmen als Partner im Bemühen um die Bewältigung der Probleme und Aufgaben in unserer Welt.

Besonders dringlich ist, daß im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen wird und Kinder und Jugendliche ungekränkt als Christen leben können. Wir alle sind auch herausgefordert, eindeutiger und überzeugender als bisher unseren Kindern darin zur Seite zu stehen. Über die Regelung von Einzelfällen im Bildungssektor hinaus, muß auch eine grundsätzliche Klärung im ganzen erreicht werden. Das Gespräch über diese grundsätzlichen Frage, um das wir bisher vergeblich gebeten haben, streben die Kirchenleitungen weiterhin an. Wir bitten Eltern und kirchliche Mitarbeiter, auch ihre Gesprächsmöglichkeiten weiterhin zu nutzen.

Durch die Tat von Bruder Brüsewitz sind unüberhörbar Fragen laut geworden, die unter uns nicht ausgetragen worden sind.

Viele Pfarrer, Mitarbeiter und Gemeindeglieder leiden unter dem Kleinerwerden der Gemeinden, unter Gleichgültigkeit und mangeldem Mut. Die großen Verheißungen der Bibel und die kleine Schar scheinen einander zu widersprechen. Daß die Wirkungen unseres Zeugnisses so oft verborgen sind, macht uns zu schaffen. Wir wollen diese Fragen gemeinsam und vor allem voreinander ehrlich austauschen und bedenken.

Angst und Resignation trüben uns oft den Blick dafür, was wir tun können.

Wir haben immer noch nicht genügend Klarheit gefunden für das politische Zeugnis der Kirche und jedes einzelnen Christen in unserer Umwelt.

Viele empfinden einen tiefen Graben zwischen den Entscheidungen und Erklärungen der Kirchenleitungen und dem, was die Gemeinde wirklich braucht. Wir haben noch nicht gelernt, füreinander durchschaubar zu handeln und zu reden.

Wir hoffen, daß die Spannungen in unseren Kirchen, die wir jetzt durchstehen müssen, uns zu neuer Gemeinschaft untereinander führen. Wir können offen miteinander umgehen. Wir brauchen uns unserer Schwächen voreinander nicht zu schämen. Wir dürfen uns den Zusagen Gottes anvertrauen. So werden wir uns gegenseitig zu Schritten der Hoffnung ermutigen. Unser Brief möchte dazu beitragen.

Jesus Christus hat viele Möglichkeiten, uns durch sein lebendiges Wort aus Traurigkeiten und Verkrampfungen, unseren aufgebrauchten Antihaltungen, unseren Lähmungen und Lustlosigkeiten herauszureißen und uns seines Lebens so gewiß zu machen, daß wir seinen Weg getrost mitgehen und sagen können: "In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten,... als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts haben und doch alles haben." (2. Kor.6,4 und 10)."

Berlin, den 11. September 1976

Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik

Matthias Walden, prominenter Kommentator der "Welt am Sonntag", schrieb damals in Westdeutschland zum Fanal von Oskar Brüsewitz:

"... Vieles ist gesagt worden. Mutig, ganz aufrecht im Bekenntnis, hatte die Magdeburger Kirchenleitung Stellung genommen und Haltung bewahrt. Sogar der Rat der EKD fand in Hannover Worte, die das Bild einer kuschenden Kirche einmal nicht bestätigten...

Zwar findet der Freitod im christlichen Glauben keine Billigung. Aber Pfarrer Brüsewitz war am Ende seines Weges dort angelangt, wo er seinen Glauben verletzen mußte, um andere in ihm, den Glauben, zu retten.

Es ist ihm gelungen! Seit seinem Tode wird über die Unterdrückung des Glaubens im SED-Staat gesprochen, geschrieben, diskutiert. Die Grabesstille von Zeitz hat das Schweigen der Anpassung gebrochen. Ein Millionen-Publikum sah im Fernsehen, was es ohne diesen Flammentod nicht zu sehen bekommen hätte: Die Not der Kirche und der Gläubigen jenseits des Todesstreifens.

Der Sinn der Tat hat sich also zu erfüllen begonnen..."

Die Ereignisse nach der Selbstverbrennung

Die "zurückhaltende" Informationspolitik der Kirchenleitung in Magdeburg, vor allem aber dann der verleumderische Artikel im Neuen Deutschland und in der Neuen Zeit, erregte viele Christen.

Insbesondere Pfarrer beschwerten sich in Magdeburg und bei Manfred Stolpe im Sekretariat des Kirchenbundes. In einem Brief an Stolpe heißt es:

"Das Kernproblem scheint die Entfremdung zwischen einer etablierten kirchlichen 'Oberschicht' und dem 'Fußvolk' der kirchlichen Mitarbeiter zu sein. Hier ist man ungehalten über die vielen Auslandsreisen der Bischöfe... Besonders befremdet ist man darüber, daß unsere leitenden Brüder auch noch ihren Erholungsurlaub im westlichen Ausland verleben..."

Auch der spätere Fraktionsvorsitzende der SPD in der Volkskammer, Prof. Richard Schröder, sagte in einer mutigen Predigt am 5.9.1976 in Wiederstedt:

"Bittere Wahrheit ist Medizin... Denn wir wissen, daß in unserem Staat wohl jeder zu essen, aber manche schlaflose Nächte hat. Wir wissen, daß uns die Angst im Nacken sitzt, vor falschen Ohren ein falsches Wort zu sagen. Wir wissen, daß unsere Jugend schon früh lernt, das zu sagen, was man von ihr hören will... Wir wissen, daß uns vor lauter Schutz und Sicherheit oftmals die Luft zum freien Atmen ausgeht". Seine Predigt endet mit der Bitte "um den Mut der Wahrheit aus der Sorge um das Ganze".

Ähnlich mutig predigte der Pfarrer und spätere sächsische Innenminister Heinz Eggert in Oybin.

Auf dem Kirchentag in Halle (17. bis 19. September 1976) mahnte Bischof Krusche:

"Wir sollten aus Bruder Brüsewitz nicht einen Helden, einen Märtyrer oder einen Heiligen und erst recht nicht einen Verrückten machen. Er wollte ein Zeuge Jesu Christi sein, einer, der irren konnte wie jeder von uns."

Die jungen Pfarrkollegen Ehrhart Neubert und Erich Kranz stellten nach eigenen Nachforschungen in ihren "Thesen zur innerkirchlichen Diskussion" fest, Brüsewitz sei

"von der Kirchenleitung gedrängt (worden), die Stelle zu wechseln und meint, daß staatliche Stellen dahinterstehen, wird aufgefordert, in die BRD überzusiedeln... Hat auf Plakaten bei seiner Selbstverbrennung im Wesentlichen politisch argumentiert. Im Abschiedsbrief an seine Tochter drückt er seine Kritik an der Inkonsequenz der Kirche aus..." Brüsewitz' Selbstverbrennung demonstrierte eine "Grenze für die Manipulierbarkeit des Individuums durch die Institution", sein "Tod ist eine Mahnung zur Solidarität aller kirchlichen Mitarbeiter ... und eine Ermutigung für alle, die mit dem Einsatz ihrer ganzen Existenz in der Kirche für die Menschen arbeiten".

Der "Brief der Kirchenleitungen" an alle Gemeinden vom 11.9.1976, der am 19.9. von den Kanzeln verlesen werden sollte, führte in vielen Gemeinden zu einem öffentlichen Nachdenken.

Erich Honecker nannte ihn dagegen in einem Fernschreiben an die 1. Sekretäre der SED-Bezirksleitungen einen "Sieg der negativen Kräfte" in der Kirchenleitung und als einen "der größten konterrevolutionären Akte" gegen die DDR. Die fünf Sonntagszeitungen der Kirchen, die den Brief veröffentlichen wollten, durften nicht erscheinen - ein massives, nur selten genutztes Machtmittel des SED-Staates gegen die Kirchen.

So wurde die Tat von Oskar Brüsewitz zu einem Prüfstein der DDR-Landeskirchen, das Konzept "Kirche im Sozialismus" neu zu überdenken.

Zugleich mußte die DDR-Führung erkennen, daß der Konfrontationskurs mit der Kirche wenig erfolgsversprechend war und Widerstand, nicht nur in der DDR, sondern auch über die Medien aus dem Westen hervorrief. Die SED besann sich deshalb auf eine Politik der Schadensbegrenzung, die mit dem Gespräch zwischen Kirchenleitungen und DDR-Führung am 6. März 1978, eineinhalb Jahre nach dem Fanal von Brüsewitz, symbolträchtig demonstriert wurde.

Der Greifswalder Bischof Berger, der damals im Dienst der provinz-sächsischen Kirche stand, nennt die Selbstverbrennung von Brüsewitz rückblickend "ein dringend notwendiges und gerechtfertigtes Zeichen gegenüber einer Kirche, die sich einrichten will".

Reaktionen in Westdeutschland: Das Brüsewitz-Zentrum

Die Verzweiflungstat von Pfarrer Oskar Brüsewitz hat viele Menschen im freien Teil Deutschlands erschüttert. Was konnte man im Westen tun, um den Deutschen in der DDR zu helfen, was können wir tun, um den christlichen Brüdern und Schwestern in der DDR beizustehen?

Diese Frage bewegte auch eine Gruppe junger Menschen beider Konfessionen aus den Reihen der [PANEUROPA-JUGEND](#), der Jugendorganisation der ältesten europäischen Einigungsbewegung.

Bald darauf entstand die Idee, ein Zentrum zu schaffen, die die Verletzungen der Religionsfreiheit in der DDR publizieren sollte - getreu der Mahnung der EKD in ihrer Erklärung vom 28. August 1976, "der Rat versteht die Verzweiflungstat von Pfarrer Brüsewitz auch als Aufruf an uns alle, die in unserem Land (West-Deutschland) uneingeschränkt ihres Glaubens leben können".

"Die Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz war ein Appell an die Kirche, ja an die gesamte westliche Öffentlichkeit, nicht weiter schweigend dem Unrecht und der Gewalt gegenüber zu verharren",

hieß es in dem Gründungsaufruf.

Binnen weniger Tage hatten 170 Persönlichkeiten aus Kirche, Wissenschaft und Politik diesen Gründungsaufruf unterschrieben, unter ihnen die Ministerpräsidenten Bernhard Vogel, Gerhard Stoltenberg, Ernst Albrecht und Hans Filbinger sowie Franz Josef Strauß und der Präsident der internationalen Paneuropa-Union, Otto von Habsburg.

Doch kaum zeichnete sich der Erfolg der Initiative ab, bedrängte die Kirche in Ost und West das Koordinierungsbüro, von ihrem Vorhaben abzulassen:

Die Kirchenleitungen im Osten bemühten sich, die Existenz in der DDR als Auftrag Gottes anzunehmen. Deshalb wollte sie nicht in den Verdacht kommen, "Brückenkopf" westlicher Organisationen zu sein: "Wir sind weder Transmissionsriemen der Partei noch Plattform der Opposition".

Propst Bäumer, Stellvertreter des Bischofs in Magdeburg, schrieb folglich im Mai 1977 an Präses Immer, den Vorsitzenden des Rates der EKD im Westen:

"... darum möchten wir Sie wissen lassen, daß die beabsichtigte Gründung eines solchen Zentrums unter dem Namen von Pfarrer Brüsewitz die eigenen Bemühungen von Christen in der DDR, ihren Auftrag wahrzunehmen, ins Zwielicht bringt. Wir verwahren uns dagegen, uns in einer derartigen Weise helfen zu wollen"

Immer appellierte daraufhin am 16. Mai 1977 öffentlich an alle mittlerweile 200 Unterzeichner des Gründungsaufrufes, ihre Unterschrift zurückzunehmen. Sämtliche 15 EKD-Ratsmitglieder hatten sich von vorneherein geweigert, das Projekt zu unterstützen.

Sechs der 200 Unterzeichner ließen sich durch den Aufruf von Präses Immer bewegen, ihre Unterschrift zurückzuziehen.

Unversehens war das Brüsewitz-Zentrum, das nichts anderes beabsichtigt hatte, als die Aufforderungen der EKD vom Vorjahr sowie die für alle Deutschen verbindlichen Mahnungen des Bundesverfassungsgerichtes, das Ziel der Wiedervereinigung wachzuhalten, zu beherzigen, ins Zentrum einer hoch politischen Auseinandersetzung geraten.

Doch die Initiatoren des Brüsewitz-Zentrum waren davon überzeugt, daß gerade nach der KSZE-Schlußakte von 1975 das offene Eintreten für die Menschenrechte wichtig sei. Das Fanal von Pfarrer Brüsewitz sollte nicht ungehört verhallen.

Schließlich trat sogar eine "Initiative" gegen die Gründung des Brüsewitz-Zentrums an die Öffentlichkeit, deren Rundschreiben von der Kirchenkanzlei der EKD in Hannover verschickt wurden. Fast ein Jahr nach dem Opfertod von Oskar Brüsewitz wurde hier abermals die SED-Lüge verbreitet, aus den Abschiedsbriefen von Brüsewitz ergebe sich "...eine offensichtliche akute psychische Erkrankung des beklagenswerten Schreibers..."- und deshalb müsse man von der Gründung eines "Brüsewitz-Zentrums" absehen.

Ganz anders sahen das etwa diese anonymen Deutschen aus der DDR, die bei einem Besuch im Westen diese Zeilen an das entstehende Brüsewitz-Zentrum schickten:

Ungeachtet der Proteste wurde das "Christlich-Paneuropäische Studienwerk e.V." am 18. Juni 1977 in Bad Oeynhausen (Ostwestfalen) gegründet. Aufgabe dieses Trägervereins war es, ein "Brüsewitz-Zentrum" als Dokumentations- und Informationszentrum zu realisieren. Zum Gründungsvorstand gehörten unter anderem die Initiatoren Olaf Kappelt, Walburga von Habsburg und Bernd Posselt, Pastor Latk (der Studienkollege Brüsewitz´, der das westliche Fernsehen informiert hatte und dafür die DDR verlassen mußte) und der Bundestagsabgeordnete Peter W. Höffkes, Mitglied der Kirchenleitung der VELKD.

Bereits im Oktober 1977 nahm das Brüsewitz-Zentrum (ein "Posten im Propagandakrieg", so Bischof Krusche nach der Gründung) seine Arbeit in der westfälischen Kurstadt Bad Oeynhausen auf.

Bald profilierte sich das Brüsewitz-Zentrum durch seine jährlichen "Tage der Menschenrechte", in denen jeweils zum Jahrestag des Fanals von Zeitz in Vorträgen, Seminaren und Gottesdiensten der Probleme, Sorgen und Hoffnungen gerade der Christen hinter dem Eisernen Vorhang gedacht wurde.

Zu den ersten Referenten im Gründungsjahr zählte Prof. Dr. Schoeps von der Universität Erlangen ("Religionsfreiheit und Menschenrechte in christlicher Verantwortung"), Gerhard Löwenthal ("Hilferufe von drüben - Zur Lage der Bürgerrechtsbewegung in der DDR"), Olaf von Wrangel, MdB und Mitglied der Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD ("Menschenrechtsdiskussion - Einmischung in innere Angelegenheiten?").

Finanziert wurde die Arbeit des Brüsewitz-Zentrums durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, später auch durch einen Zuschuß der Kommission der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel.

Nach dem Amtsantritt der Regierung Kohl/Genscher erhielt das Brüsewitz-Zentrum auch zunehmend Zuschüsse für seine deutschland-politischen Seminare, durch die in den letzten acht Jahren etwa 5.000 vor allem junge Menschen über die wahren Verhältnisse in der DDR informiert wurden.

Da vor allem Meinungsbildner an diesen Seminaren teilnahmen, haben diese Seminare - zu denen für die Seminarteilnehmer oft das erstmalige Erleben der "Staatsgrenze West" zählte - eine weite Ausstrahlung gehabt.

Nach dem Umzug des Brüsewitz-Zentrums von Bad Oeynhausen in den Regierungssitz Bonn 1984 wurde die publizistische Arbeit verstärkt: Eine Vierteljahreszeitschrift "Christen drüben" untersuchte Quartal für Quartal Schwerpunktthemen, von "Familie in der DDR" über die Probleme der Jugend in der DDR bis hin zur Umweltverschmutzung im realen Sozialismus. Ferner informierte ein monatlicher Informationsdienst Journalisten und Interessierte über Entwicklungen in der DDR und speziell der Kirche dort.

Große Aufmerksamkeit fanden auch die interdisziplinären Fachkongresse des Brüsewitz-Zentrums, von denen vier in Bonn im Deutschen Bundestag stattfanden.